

Virtuelle Räume

Adrian de Silva und Muriel Lorenz

Was sind virtuelle Räume?

Es gibt kein einheitliches Verständnis von »virtuellem Raum«. Definitionen lassen sich unterteilen in solche, in der die technische Konstruktion im Vordergrund steht und solche, die virtuelle Räume als mentales Gebilde begreifen. Gemäß erstgenanntem Verständnis ist ein virtueller Raum eine computer-generierte immaterielle Umgebung, in der Objekte scheinbar physikalische Merkmale simulieren.¹ Mit dem Begriff des Virtuellen geht bisweilen die Vorstellung des »nicht Echten«, des »nicht Wirklichen«, sowie die dichotome Setzung dieser Sphäre zum vermeintlich Realen einher.² Dem französischen Philosophen Gilles Deleuze zufolge kann sich »virtuell« jedoch auch auf einen Aspekt der Realität beziehen, der ideal – das heißt in der Vorstellung vorhanden –, aber dennoch real ist, so wie etwa die Bedeutung eines Satzes, der kein materieller Aspekt dieses Satzes, aber dennoch ein Attribut dessen ist.³ Die Gegenüberstellung von virtuellen Räumen und realen Welten lässt sich mit Deleuze, aber auch im Blick auf die tatsächliche Herstellung, Funktion, und Bedeutung virtueller Räume somit nicht aufrechterhalten. Virtuelle Räume produzieren Realitäten: Die dortigen Handlungspraktiken und Subjektivierungen historischer Akteur*innen sind wirkmächtig und für queere Lebenswelten von besonderer Bedeutung, da sie Denk- und Handlungsräume jenseits einer heteronormativ geprägten Welt, eröffnen. In diesem Beitrag zu

1 Achim Bühl, *Die virtuelle Gesellschaft* (Wiesbaden: Springer, 2000).

2 Dazu auch Markus Schroer, *Räume, Orte, Grenzen* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2006), 252–253.

3 »Virtualität in der Philosophie«, HiSoUR, Zugriff 31. Mai 2022, <https://www.hisour.com/de/virtuality-in-philosophy>.

virtuellen Räumen werden diese im weiteren Sinne begriffen und umfassen demnach auch Bücher, Zeitschriften, Fotografien und Filme.

Die Art der virtuellen Räume hat sich aufgrund technischer Entwicklungen historisch verändert. Ohne virtuelle Räume wie diejenigen, die mittels (Print-)Zeitschriften hergestellt wurden, zu verdrängen, sind unzählige digital konstruierte virtuelle Räume wie etwa Internetforen im Laufe des ausklingenden 20. Jahrhunderts hinzugekommen. Mit dem Aufkommen und der vermehrten Nutzung digitaler Räume haben sich die Verbreitung und Geschwindigkeit der Kommunikation verändert. Digitale Räume können (technologisch vermittelten) unmittelbaren Austausch ermöglichen, wohingegen dieser bei materiell greifbaren Medien wie Filmen erst durch Überführung in einen physischen Raum, etwa Filmfestivals entstehen kann. Ungeachtet dessen, erfüllen digitale wie auch mental erzeugte virtuelle Räume insgesamt ähnliche Funktionen.

Forschungsstand

Während noch kein Überblickswerk über virtuelle Räume und deren Bedeutung für sexuell und geschlechtlich marginalisierte Menschen existiert, liegen einerseits Einzelstudien, die einzelne Zeitschriften, Bilderzyklen, Filme, Romane und die Bedeutung speziell digitaler virtueller Räume untersuchen, andererseits Analysen vor, die auf einem größeren Untersuchungszeitraum oder einer breiteren Materialgrundlage basieren.

Zu Ersteren gehört etwa Puhlfürsts Analyse der unterschiedlichen Verfilmungen von Christa Winsloes *Mädchen in Uniform*, in der die sich verändernde gesellschaftliche Verhandlung weiblicher Homosexualität untersucht wird.⁴ Weitere Aspekte zum gesellschaftlichen Umgang mit der Darstellung queerer Identitäten auf der Leinwand werden etwa durch die Zensur- und Rekonstruktionsgeschichte des Films *Anders als die Andern* durch Steakley oder anhand von Hoenes' Analyse des Raums im Film *Boys Don't Cry* deutlich, in der die Dar-

4 Sabine Puhlfürst, »Christa Winsloes Mädchen in Uniform: Theaterstück – Verfilmung – Romanfassung«, *Invertito*, Hg. Fachverband Homosexualität und Geschichte (FHC) (Hamburg: Männer schwarm Verlag, 2000): 43–57.

stellung transsexueller Identität mit kritischem Blick auf Metronormativität beleuchtet wird.⁵

Zudem existieren Einzelstudien an der Schnittstelle von Literatur- und Kulturwissenschaften, wie zum Beispiel Schoppmanns Studie über den dreibändigen Roman *Der Skorpion*, die als eine der ersten literaturwissenschaftlichen Arbeiten über weibliche Homosexualität den Fokus auf die beschriebene gesellschaftliche Stigmatisierung legt.⁶ Hoenes' Rezeptionsgeschichte des Romans *The Well of Loneliness*, der zu einem Schauplatz eines umkämpften Raumes zwischen lesbisch-feministischen Lesarten in den 1970er Jahren und transsexuellen Interpretationen zu Beginn der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts wird, hinterfragt identitätspolitische Lesarten und plädiert für die Bewusstwerdung produzierter Ein- und Ausschlüsse sowie der eigenen Situiertheit.⁷

Breitere Perspektiven zeigen sich unter anderem in Untersuchungen von Zeitschriften sexuell und geschlechtlich minorisierter Menschen. Hierzu gehören Schaders und Regns vergleichende Untersuchung von Bildmaterial in Zeitschriften homosexueller Frauen des 20. Jahrhunderts, Rehbergs Studie zu Schwulenmagazinen und Lauwaerts Analyse der in den 1980er Jahren erschienenen und aus der Transsexuellenbewegung hervorgegangenen Zeitschriften EZKU und TS Journal.⁸ Zu den umfangreich angelegten literaturwissenschaftlichen Studien gehören etwa Martis Vergleich der literarischen Darstellungen

5 James Steakley, *Anders als die Andern* (Hamburg: Männer schwarm Verlag, 2007). Josch Hoenes, »Queer/Trans: Geschlecht und Sexualität im Spannungsfeld urbaner Zentren und Peripherien. Eine exemplarische Analyse von Boys don't Cry«, in *Urbanografien: Stadtforschung in Kunst, Architektur und Theorie*, Hg. Elke Krasny/Irene Nierhaus (Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2008), 93–104.

6 Claudia Schoppmann, *Der Skorpion* (Hamburg: Libertäre Assoziation, 1985).

7 Josch Hoenes, »EigeneGeschichten – SichtProbleme: Zu lesbischen und transsexuellen Rezeptionen von The Well of Loneliness«, *FrauenKunstWissenschaft*, Nr. 39 (2005): 17–26.

8 Heike Schader, Heike/Christine Regn, »Im Dienst der Sache: Die Bedeutung von Bildmaterial in Zeitschriften homosexueller Frauen. Die 20er, 50er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts im Vergleich«, *Invertito*, Hg. FHC (Hamburg: Männer schwarm Skript Verlag, 2003): 8–38. Peter Rehberg, »Männer wie Du und Ich: Gay Magazines from the National to the Transnational«, *German History* 34, Nr. 3 (2016): 468–485. Elaine Lauwaert, »Zwischen Identitätspolitik und Aufgehen in Zweigeschlechtlichkeit: Betrachtungen von politischen Strategien von Trans*-Bewegungen in Deutschland in den 1980er Jahren«, in *Transfer und Interaktion: Wissenschaft und Aktivismus an den Grenzen heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit*, Hg. Josch Hoenes/Michael Koch (Oldenburg: BIS-Verlag, 2017), 187–202.

lesbischer Protagonistinnen sowie Kilians Studie zu *gender bending* in englischsprachigen literarischen Werken.⁹ Weitere Beiträge sind zum Beispiel Hoenes' kunst- und kulturwissenschaftliche Studie unter anderem zu queeren/trans-Fotografien von Loren Cameron und Del LaGrace Volcano, in der er der Frage nachgeht, welche Potentiale künstlerische Arbeiten besitzen, um Transpersonen denk- und lebbarer werden zu lassen.¹⁰ Andere Studien wiederum befassen sich vorrangig mit Fragen der Identitätsbildung und Subjektivierung. Hierzu gehören die Studie von Beljan zur Subjektivierung männlicher Homosexualität in den 1970er und 1980er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland und die Anthologie zu medialen Selbstentwürfen von Homosexualität.¹¹ In seinen politisch- soziologischen Untersuchungen erkundet Whittle die Bedeutung von digitalen virtuellen Räumen für Transpolitik, und Regh und de Silva jene für die Entwicklung der Transbewegung seit den späten 1990er Jahren.¹² Weitere bewegungsgeschichtliche Studien befassen sich mit der Geschichte homosexueller, transgeschlechtlicher und queerer Räume sowie der deutschen Homophilenbewegung.¹³ Eine umfangreiche vergleichende Analyse virtueller queerer Räume bleibt weiterhin ein Desiderat.

9 Madeleine Marti, *Hinterlegte Botschaften: Die Darstellung lesbischer Frauen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945* (Stuttgart: Metzler, 1991). Eveline Kilian, *GeschlechtSverkehr: Theoretische und literarische Perspektiven des gender bending* (Königstein/Taunus: Ulrich Helmer Verlag, 2004).

10 Josch Hoenes, *Nicht Frosch – nicht Laborratte: Transmännlichkeiten im Bild. Eine kunst- und kulturwissenschaftliche Analyse visueller Politiken* (Bielefeld: transcript, 2014).

11 Magdalene Beljan, *Rosa Zeiten? Eine Geschichte der Subjektivierung männlicher Homosexualität in den 1970er und 1980er Jahren der BRD* (Bielefeld: transcript Verlag, 2014). Susanne Regener/Katrin Köppert, *Privat/öffentlich: Mediale Selbstentwürfe von Homosexualität* (Wien: Turia + Kant, 2013).

12 Stephen Whittle, »The Trans-Cyberian Mail Way«, *Social & Legal Studies* 7, Nr. 3, (1998): 389–408. Alexander Regh, »Transgender in Deutschland zwischen Transsexuellen-Selbsthilfe und Kritik an der Zweigeschlechterordnung: Quo Vadis Trans(was auch immer)?« in (K)ein Geschlecht oder viele? *Transgender in politischer Perspektive*, Hg. polymorph (Berlin: Querverlag, 2002), 185–203. Adrian de Silva, »Grundzüge struktureller und konzeptueller Entwicklungen der Trans*bewegung in der Bundesrepublik Deutschland seit Ende der 1990er Jahre«, in *Forschung im Queerformat*, Hg. Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Bielefeld: transcript, 2014), 151–169.

13 Carolin Küppers/Martin Schneider, *Orte der Begegnung. Orte des Widerstands: Zur Geschichte homosexueller, trans*geschlechtlicher und queerer Räume* (Hamburg: Männer schwarm Verlag, 2018). Raimund Wolfert, »Zwischen den Stühlen – die deutsche Homophilenbewegung der 1950er Jahre«, in *Forschung im Queerformat*, Hg. Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Bielefeld: transcript Verlag, 2014), 87–104.

Zur Bedeutung virtueller Räume für queere Lebenswelten

Eine wesentliche Funktion und maßgebliche Bedeutung virtueller Räume für queere Lebenswelten liegen in der möglichen Eröffnung neuer Denk- und Handlungsräume jenseits einer heteronormativen und zweigeschlechtlich geprägten symbolischen Ordnung und Alltagswelt. Dies geschieht bereits durch die Repräsentation »anderer« Lebensentwürfe und Subjektformen in Romanen, Bildern oder Filmen, aber auch durch persönlichen Austausch und Dating (1), durch Informationsweitergabe, Wissensaustausch und Diskussion (2), wie auch durch Vernetzung und politische Zusammenschlüsse (3).¹⁴ Queere virtuelle Räume haben somit das Potential als Möglichkeits- und Erprobungsräume queerer Selbst- und Subjektentwürfe zu fungieren. Sie sind zugleich umkämpft (4).

Persönlicher Austausch und Dating

Virtuelle Räume, die vermittels Zeitschriften eröffnet werden, dienten bereits vor der Etablierung von Dating-Portalen zur persönlichen Kontaktaufnahme. Bereits in den 1920er Jahren wurde in Zeitschriften der homosexuellen Emanzipationsbewegung(en) über Annoncen und Kontaktanzeigen nach Gleichgesinnten gesucht. Zudem wurden hier auch subkulturelle Treffpunkte – wie Lokale, Bars und Clubs – beworben. Dies bot auch Personen, die nicht in Metropolen lebten, die Möglichkeit eine erlebte Isolation zu überwinden und sich beispielsweise als Teil einer »imagined queer female community« zu fühlen.¹⁵ Während – teils print und online erscheinende – Zeitschriften es gegenwärtig weiterhin ermöglichen, den Bedürfnissen nach Kontakt und Austausch nach-

14 Im Beitrag kann nur auf wenige Medien eingegangen werden. Besonders im digitalen Raum existieren viele Informations- und Austauschplattformen wie die Homepage des Lambda Bunds, in dem sich junge queere Menschen für eine Verbesserung ihrer Lebenssituation einsetzen oder von Organisationen wie der Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität.

15 Katie Sutton, »bridging the rural/urban divide: Representations of queer female experience in 1920s Germany« in *From Weimar to Christania: German and Scandinavian Studies in Context*, Hg. Florence Feiereisen, Kyle Frackman (Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, 2007), 37–53.

zugehen,¹⁶ haben digitale soziale Netzwerke und Apps diese Funktion weitgehend übernommen.

Informationsweitergabe – Wissensaustausch – Diskussion

Virtuelle Räume nahmen und nehmen weiterhin eine bedeutende Rolle in der Weitergabe von Information, dem Wissensaustausch und der Diskussion ein. So dienten bereits in den 1920er Jahren Zeitschriften und die dort angebotenen Plattformen, wie Leser*innenbeiträge und -briefe als (halb-)öffentliche Diskussionsforum: Hier tauschten sich unter anderem lesbische¹⁷ Frauen darüber aus, wie gesellschaftlicher Diskriminierung durch eine sogenannte Kammeradschaftsbeziehung entgehen sei, der medizinisch-wissenschaftliche Diskurs zum Thema Homosexualität wurde diskutiert oder die Situation von Personen, die einer hegemonialen Zwei-Geschlechter-Ordnung nicht entsprachen bzw. damals noch nicht so bezeichneter Transpersonen, aufgegriffen.¹⁸ Die Zeitschriften konnten auch ein Ort identitätsbasierter Abgrenzungskämpfe sein, allein schon dadurch, dass zum Beispiel über den Wert von Freundschaften zu bisexuellen Frauen gestritten wurde.

Auch in der sich formierenden Transbewegung der 1970er und 1980er Jahre fand ein politischer Austausch in Zeitschriften statt. Wie Lauwaert in der Analyse der Zeitschriften EZKU und TS Journal unter anderem aufzeigt, lassen sich Tendenzen festmachen, von dem Wunsch in heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit aufzugehen und der Abgrenzung von anderen Phänomenen auf dem Transspektrum einerseits zur gemeinsamen Organisation von homosexuellen und transsexuellen Menschen andererseits, um gegen gesellschaftliche Diskriminierung anzugehen wie auch um gesamtgesellschaftliche Veränderungen zu bewirken.¹⁹ Seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre haben digitale virtuelle Räume eine bedeutsame Rolle in der

¹⁶ Hierzu etwa das Berliner Szenemagazin »Siegessäule« oder »L-Mag«.

¹⁷ Das Sternchen hinter »lesbisch« weist auf die Vielfalt der unter das Adjektiv lesbisch fallenden Lebensformen und Lebensentwürfe hin.

¹⁸ Im Artikel »Blutuntersuchung eines Transvestiten« beschreibt T. gesellschaftliche Stigmatisierung, medizinische Pathologisierung, emotionale Belastungen, vgl. »Liebende Frauen: Wochenschrift für Freundschaft, Liebe und sexuelle Aufklärung« Jahrgang 3 (1928), Nr. 6, S. 3.

¹⁹ Lauwaert, »Identitätspolitik«, 197–199.

Entwicklung von Transsubjektivität und eines gegenhegemonialen Transdiskurses eingenommen (vgl. den Beitrag von Munier/Frankenberg in diesem Band).²⁰ Erstens ermöglichen sie die (selbst-)kritische Auseinandersetzung mit Konzepten von Geschlecht, Maskulinität, Femininität und Sexualität abseits von psycho-medizinischer Überwachung und dem Konformitätsdruck traditioneller Transsexuellen-Selbsthilfegruppen. Zweitens gewährte das Internet Zugang zu internationalen theoretischen Debatten über Geschlecht und Sexualität, allen voran Queer Theory.²¹ Im Ergebnis wurde eine Vielzahl von (trans-)geschlechtlichen Subjekten sichtbar, und es formierte sich ein gegenhegemonialer transpolitischer Diskurs, der heteronormative Zweigeschlechtlichkeit als Problem identifiziert, das alle anderen geschlechtlichen Möglichkeiten mittels Diskriminierung, Pathologisierung und Exotisierung an den gesellschaftlichen Rand drängt.²²

Vernetzung und politische Zusammenschlüsse

Aus den direkten Kontakten und Diskussionen ergaben sich zudem politische Interessenvertretungen, die zur Entstehung sozialer Bewegungen beitragen. So dienten die Zeitschriften nicht nur als Informations- und Diskussionsforum und frühe Dating-Plattform, sondern förderten auch die politische Vernetzung. Denn oftmals gaben homosexuelle Interessenverbände Zeitschriften heraus – wie etwa in den 1970er Jahren die Schweizerische Organisation der Homophilen (SOH) die Zeitschrift *hey-Gay-Info-Magazin*.²³ Sie nutzten de-

20 Die enorme Bedeutung neuerer Kommunikationstechnologien für die Transbewegung wird allein daran schon erkennbar, dass die Trunkierung von *Trans**, einer häufigen Schreibweise im deutschsprachigen Raum, der Computersprache entlehnt ist und das Sternchen als Variable dient für eine Vielzahl von Transindividuen (vgl. Regh, »Transgender«, 192).

21 Regh, »Transgender«, 187f., 192.

22 Adrian de Silva, *Negotiating the Borders of the Gender Regime: Developments and Debates on Trans(sexuality) in the Federal Republic of Germany* (Bielefeld: transcript, 2018), 219. »Programm des TransMann e.V.«, TransMann e.V., Zugriff 31. Mai 2022, <https://transmann.de/der-verein/programm/>. »Ziele und Grundsätze von TrIQ«, Zugriff 31. Mai 2022, <https://www.transinterqueer.org/ueber-triq/ziele-und-grundsaezze/>.

23 In den 1920er Jahren: Deutscher Freundschaftsverband – Frauenliebe (1926–1930); Liebende Frauen (1927–1930), Garçonne (1930–1932), Das 3. Geschlecht. Die Transvestiten (1930–1932) – auch der LSVD publiziert die Zeitschrift *Respekt! Zeitschrift für Lesben- und Schwulenpolitik*.

ren Reichweite, um auf ihre Veranstaltungen und Treffpunkte aufmerksam zu machen und um ihre politische Agenda zu verbreiten. Zeitschriften stellten somit auch die Möglichkeit bereit, sichtbar zu werden. In ähnlicher Weise konstatiert Lauwaert für die Transsexuellenbewegung, dass das TS Journal bezeichnete, Kontakte herzustellen, persönliche Beziehungen untereinander aufzubauen, sich politisch auszutauschen und Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben. Bereits in der dritten Ausgabe des TS Journals erfolgte ein Aufruf zur Gründung einer Transsexuellengemeinschaft (Tsg), aus der 1987 ein Verein hervorging.²⁴

Das Internet bot eine Infrastruktur, die eine gemeinsame Politikgestaltung über weite geografische Distanzen hinweg ermöglichte, potenzierte die Sichtbarkeit von sexuell und geschlechtlich marginalisierten Subjekten und ihren politischen Forderungen und erleichterte die nationale und internationale Vernetzung sozialer Bewegungen.²⁵ So erleichterte beispielsweise dieses Kommunikationsmedium dem Bundesweiten Arbeitskreis TSG-Reform (BAK TSG-Reform) bundesweite inhaltliche Absprachen zum Forderungskatalog zu treffen.²⁶ Ebenso präsentieren zahlreiche regionale wie überregionale Organisationen ihre Agenda im Internet. So beschreibt sich der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD e.V.) als Interessenvertretung für Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen (LSVD e.V.). Ausgehend von einem Konzept der Intersektionalität nimmt GLADT e.V., die Selbstorganisation von Schwarzen und of Colour Lesben, Schwulen, Bisexualen, Trans, Inter und queerer Menschen in Berlin, demgegenüber in ihrer Politik insbesondere Mehrfachdiskriminierung in den Blick (GLADT e.V.). Der Bundesverband Trans* e.V. (BVT*) setzt sich bundesweit für die Rechte zur geschlechtlichen Selbstbestimmung und Vielfalt von Trans ein (BVT* 2022), wohingegen Transgender Europe (TGEU) sich für Veränderungen auf der europäischen Ebene engagiert, um die Situation von Transpersonen auf der lokalen Ebene zu verbessern und um Transpersonen politisch zu vertreten und für ihre Menschenrechte einzutreten (TGEU 2022). Das dezentrale globale Netzwerk Organisation Intersex International Germany (OII Germany) tritt für intergeschlechtliche Menschen ein, insbesondere für ein Moratorium auf geschlechtsverändernde Eingriffe ohne Einwilligung (OII Germany 2022).

24 Lauwaert, »Identitätspolitik«, 197–199.

25 Whittle, »Trans-Cyberian«, 405.

26 Forderungspapier des BAK TSG-Reform, s. https://atme-ev.de/images/texte/tsg-kritik/forderungspapier_ak%20tsg%20reform_1.6.2012_final.pdf.

Probleme – Konflikte – Spannungsfelder

Ungeachtet der Potentiale, die virtuelle Räume für sexuell und geschlechtlich marginalisierte Menschen eröffnen können, sind sie mitunter auch konfliktbeladene und fragile Orte. Virtuelle Räume sind in gesellschaftliche Machtverhältnisse verwickelt. Ohne eine Reflexion miteinander verwobener gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse und der eigenen Positionierung in diesem komplexen Gefüge droht die Gefahr, dass in virtuellen Räumen vorrangig Realitäten und Bedarfe dominanter Fraktionen der marginalisierten Gruppe artikuliert werden (können). Ebenso produzieren essentialistische Subjektvorstellungen Ausschlüsse. So gab es zum Beispiel 2009 Auseinandersetzungen auf der damals noch GayRomeo genannten und seither mehrfach umbenannten sozialen Plattform Romeo zwischen einem cis-schwulen Administrator und Transpersonen, weil ersterer den Account eines trans-schwulen Nutzers zunächst aufgrund seines weiblichen Genitalstatus sperre.²⁷ Zudem sind virtuelle Räume potentiell sowohl von staatlichen Eingriffen bedroht, wie etwa durch mögliche Zensur oder über direkte persönliche (Straf-)Verfolgung als auch von gesellschaftlichen Angriffen, wie hate speech oder Aufforderungen zu Gewalt.²⁸

Schlussfolgerungen

Ungeachtet kommunikationstechnologischer Innovationen erfüllten virtuelle Räume über historische Zäsuren, mediale Formate und geografische Grenzen hinweg eine Vielzahl von Funktionen. Virtuelle Räume können bei nicht-heteronormativ lebenden Individuen, Gefühlen der Fremdheit und der Isolation entgegenwirken und als Räume kollektiver Subjektivierung fungieren. Ebenso können sie als Kommunikationsräume individuelle Politisierung, politische Vernetzung und Politikgestaltung befördern. Sie ermöglichen es einer breiten Öffentlichkeit, sich über Lebensweisen und politische Forderungen sexu-

27 »Zwei Geschlechter sind nicht genug«, Deutsche Aidshilfe (DAH), Zugriff 31. Mai 2022, <https://www.iwwit.de/blog/2013/03/zwei-geschlechter-sind-nicht-genug>.

28 Dazu: Klaus Müller, »Überlegungen zur LCBT1-Forschung und Menschenrechtspolitik im 21. Jahrhundert« in *Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBT1*, Queer- und Geschlechterforschung* (Bielefeld: transcript, 2014), 19–34.

ell und geschlechtlich marginalisierter Menschen zu informieren und erhöhen damit deren Sichtbarkeit und Wahrnehmbarkeit.

Zugleich sind virtuelle Räume umkämpft: Während sie identitätsstiftend und community-bildend sein können, können sie ausschließende Wirkungen erzeugen, etwa indem sie nur bestimmten zum Beispiel vergleichsweise privilegierten Subjekten Zugang gewähren oder nur bestimmte Akteur*innen und Gruppierungen sichtbar werden lassen. Somit setzt ein verantwortungsbewusster und solidarischer Umgang mit virtuellen Räumen die Organisation von Teilhabe, beständige Selbstreflexion und Offenheit voraus.